Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **12 (1930)**

Heft 37

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

...bibliothek Bern

Zürich, 12. September 1930 — Erscheint jeden Freitag — 12. Jahrgang Nr. 37

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Tödistraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Mit Botschaft vom 8. September empfiehlt der Bundesrat den eidgenössischen Räten die Genehmigung der beiden am 27. Juli in Genf geschlossenen internationalen Abkommen zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken der Heere im Felde und über die Behandlung der Kriegsgefangenen. Diese Konventionen entsprechen den humanen Grundsätzen, für die sich die Schweiz längst eingesetzt hat. Der Bundesrat gibt darum am Schluß seiner Botschaft der Freude Ausdruck, daß die jahrelang beharrlich fortgesetzten Bemühungen der schweizerischen Regierung endlich ihr Ziel erreicht haben.

Was geschieht in Genf?

Die Europa-Politik konzentriert sich gegenwärtig in der Völkerbundsstadt. Dort begann am 8. September die Konferenz der Delegierten von 27 europäischen Staaten zur Aussprache über das Briand-Projekt einer europäischen Union. 20 Außenminister befanden sich unter den Teilnehmern; zu ihnen gehörte auch der Leiter der schweizerischen Außenpolitik, Bundesrat Motta. Daß die Verhandlungen in die bekannte Glashalle des Völkerbundssekretariates verlegt wurden, konnte als Vorzeichen der Einreihung des Problems in den Aufgabenkreis des Völkerbunds gelten. In der Tat haben sich die Beratungen denn auch in dieser Richtung vollzogen, so daß sie zur Annahme der folgenden Resolution führten: „Die Vertreter der europäischen Staaten sind überzeugt, daß eine enge Zusammenarbeit der europäischen Regierungen auf allen Gebieten der internationalen Tätigkeit für die Aufrechterhaltung des Friedens von größter Bedeutung ist; sie sind einmütig der Meinung, daß diese Zusammenarbeit im vollen Einvernehmen mit dem Völkerbund und in der Achtung von allen im Völkerbundspakt festgelegten Grundsätzen zu erfolgen habe. Sie beschließen, die Frage auf die Tagesordnung der Völkerbundsversammlung zu setzen und beauftragen Herrn Briand, dieselbe im Namen der Konferenz vor die Völkerbundsversammlung zu bringen."

Durch die erfolgte Zuweisung an den Völkerbund fällt die Gefahr dahin, daß das Projekt der Europa-Union zu einer Konkurrenzierung des Völkerbundes führt. Die englische Delegation, die bekanntlich keine Sympathie dafür hegt, soll den Entscheid mit dem Schlagwort begrüßt haben: „Die Mutter ist gerettet, das Kind ist tot."

Europa und nationale Minderheiten.

Vorgängig der Europa-Konferenz versammelte sich in Genf der sechste Kongreß der nationalen Minderheiten Europas. Als Ergebnis seiner Beratungen richtete er an Briand einen offenen Brief, der das Projekt der Europa-Union in eine neue Beleuchtung rückt und seine inneren Schwierigkeiten enthüllt. Der Brief lautet: „Wir müssen zu unserm Bedauern feststellen, daß die von Ihnen zugunsten des großen Planes unternommenen Schritte kaum zu dem gemeinsam verfolgten Ideal führen werden, zur wirklichen Befriedung der europäischen Welt. Ihr Projekt betrachtet ausschließlich die Staaten als einzige Stütze der europäischen Einheit. Aber die Millionen Europäer, vor allem diejenigen, die ihre politische Einheit nicht mehr durch einen Staat verwirklichen können, werden nicht an eine ausschließlich auf die Staaten gegründete Vereinigung denken, sondern an eine solche auf der Grundlage der Völker. Niemand schätzt einen Organismus, der die europäische Einheit vorbereiten und schaffen könnte, höher als wir. Aber es gilt vor allem, starke und unzerstörbare Bande zu knüpfen von Volk zu Volk. Die Vorbedingung dazu ist, daß jeder Europäer sein nationales Leben in Uebereinstimmung mit seiner Kultur und Handlungsfreiheit verwirklichen und auch mit allen seinen Stammesbrüdern über die Grenzlinien der Staaten hinweg in Verbindung treten kann. Trotz allen gegenteiligen Erklärungen zielt heute noch die Innenpolitik vieler Staaten auf die Entnationalisierung hin, was der Grund zum Mißtrauen im Innern der Staaten und zwischen den Staaten selbst ist. Wir bitten Sie, alle Mittel, über die Sie verfügen, anzuwenden, damit die Bemühungen um eine volle europäische Einigung sich nicht nur ausschließlich auf die wirtschaftlichen Erfordernisse und die Interessen der Staaten erstrecken sollen, sondern auch auf die einige Zusammenarbeit der Völker, gegründet auf die ewigen und höchsten Forderungen der Gerechtigkeit."

Genf als Stätte politischer Entspannung. Der deutsche Außenminister Dr. Curtius folgt den Spuren seines Vorgängers, indem er den Aufenthalt in der Völkerbundsstadt benützt, um in persönlichem Kontakt mit den Vertretern anderer Staaten und mit der in Genf versammelten internationalen Presse Mißverständnisse über die deutsche Außenpolitik und daraus entstandene Spannungen zu beseitigen. Im Hinblick auf die Erregung, welche die Reichstagswahlreden deutscher Politiker vornehmlich in Frankreich, Belgien und Polen ausgelöst haben, gab er der internationalen Presse die beruhigende Erklärung ab, daß Deutschlands Außenpolitik nur eine Politik der Verständigung und des Friedens sein könne. Wie auch immer die Reichstagswahlen ausfallen mögen, die deutsche Regierung wird sich in ihrer Außenpolitik an die Richtlinien halten müssen, die ihr Dr. Stresemann gezeichnet hat. J. M.

Der erste und einzige weibliche Vizekonsul in Wien.

Von Gisela Urban.

Ganz still, ganz unauffällig wirkt schon seit drei Jahren Fräulein Agnes Fuchs als Vizekonsul von Chile in Wien. Auf dem Schreibtisch ihres Amtszimmers türmen sich Stöße von Briefschaften, Berichten, chilenischen und österreichischen Zeitungen. Ueber dem Schreibtisch hängt eine große Karte von Chile, dem Land, dessen Boden sie noch nicht betreten hat, in dessen soziale, wirtschaftliche und kommerzielle Verhältnisse und Besonderheiten sie jedoch tiefer eingedrungen ist als manche Einheimische, die als Kenner des lang am Stillen Ozean hingestreckten, von den gewaltigen Kordilleren durchzogenen Landes gelten.

Agnes Fuchs ist eine Wienerin. Aber von jenem Typ, der nicht von spielerischer Lebensfreudigkeit, sondern von ernsthaftem Arbeitswillen, von zielerfülltem Streben profiliert wird. Eine anmutige Erscheinung mit frischem Kolorit und lebhaften Augen. Doch so sehr ihr Aeußeres auf den ersten Blick schon Sympathien erringt — man muß die Frau Vizekonsul näher kennen lernen, um von der Gediegenheit und Verläßlichkeit ihres Wesens, von ihrer tiefen Bildung und ihrem imponierenden Fachwissen ebenso sehr gefangen genommen zu werden, wie von ihrer Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit.

Wie ist Agnes Fuchs zu der Stellung gekommen, die sie als Erste ihres Geschlechtes im Wiener Auslandsdienst einnimmt? Schlicht erzählt sie davon, daß sie als junges Mädchen zur Vollendung ihrer Studien nach Genf ging. Vor allem lag ihr daran, die französische und englische Sprache zu beherrschen. Nach Wien zurückgekehrt, kam sie durch die zufällige Bekanntschaft mit einer südamerikanischen Familie in das mexikanische Konsulat. Nun packte sie der Ehrgeiz, auch die spanische Sprache zu erlernen. Wenige Monate später hatte sie sich als Kanzlistin im chilenischen Konsulat installiert, wo ihr, da sie auf autodidaktischem Wege sich eine entsprechende Fachbildung aneignete, nach und nach wichtige Konsularagenden anvertraut wurden. Ihre Tüchtigkeit fand eine Anerkennung, die sie sich vorher nicht träumen lassen konnte. Ohne auf einen Studiengang für den diplomatischen Beruf zurückblicken zu können, wurde sie zum Vizekonsul bestellt, womit sich ihr als erster Frau in der Republik Chile der Staatsdienst erschloß. Seither sah die chilenische Regierung sich veranlaßt, noch andere Frauen zu Beamtinnen zu nominieren.

Sitzt man der Frau Vizekonsul gegenüber, dann kann man es gar nicht glauben, daß hinter ihrer lichten Mädchenstirn, hinter ihrem charmanten Lächeln großzügige geschäftliche Gedanken kreisen. Diese Gedanken offenbaren sich jedoch sehr demonstrativ, wenn die Vertreterin Chiles von ihrer Mission spricht. Export und Import von bezw. nach Chile, diesen beiden kommerziellen Komplexen ist ihr ganzes Sinnen und Trachten gewidmet. Mit Oesterreich unterhält der aufstrebende Staat, dem nachgerühmt wird, daß seine Bewohner an Bildung und Gesittung allen anderen südamerikanischen Völkern überlegen sind, eine noch junge Handelsverbindung. Oesterreich profitiert von dem mineralischen Reichtum Chiles, von wo es nicht nur den weltbekannten, erstklassigen Chilesalpeter bezieht, sondern auch Kupfer. Und daneben herrlichen Honig, eines der Naturprodukte des Landes, deren Ausfuhr in den letzten Jahrzehnten stark gesteigert werden konnte. Agnes Fuchs empfindet es schmerzlich, daß ihre Bemühungen, in Oesterreich chilenische Obstkonserven und Weine einzuführen, bisher ohne Erfolg geblieben sind. „Aber", so meint sie, „es ist nur deshalb nicht erreicht worden, weil zwischen Oesterreich und Chile kein Handelsvertrag mit Zollbegünstigungen besteht." Unwillkürlich drängt sich dem Zuhörer die Gewißheit auf, daß es ein heißer Wunsch der Vizekonsulin ist, an dem Zustandekommen eines solchen Vertrages mitzuwirken. Daß auch die österreichische Handelsbilanz durch ihre Tätigkeit gewinnt, das zeigen die wachsenden Bestellungen aus Chile, das österreichische Leder- und Manufakturwaren, Hüte, Schirme, Kravatten, Gamaschen und elektrische Apparate kauft.

Das chilenische Wappen zeigt einen Huemul, eine gelblichbraune Hirschart mit gegabelten Hörnern, die in den südchilenischen Wäldern haust, und einen Kondor. Beide Tiere halten einträchtig das Wappenschild, einen weißen Stern auf blauem Feld. Darunter ist die Inschrift zu lesen: Mit Vernunft oder Gewalt. Agnes Fuchs, die Chile so verdienstvoll vertritt, hat von diesem Wappenspruch nur die erste Losung übernommen. Und das Volk, dem sie dient, trifft alle Anstalten dazu — das macht seine Entwicklung ersichtlich —, auch die zweite Losung in das Reich der Vergangenheit zu verbannen.

Eine internationale Kundgebung für die Weltabrüstung.

Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit hat auf ihrem internationalen Kongreß in Prag, den sie im Sommer 1929 unter dem Losungswort „Kriegsächtung — was nun?" abgehalten hat, eine große internationale Unterschriftensammlung für die allgemeine Abrüstung zu Handen der Abrüstungskonferenz des Völkerbundes beschlossen.

Die Kundgebung für die Weltabrüstung hat folgenden Wortlaut:

Der Krieg ist geächtet, deshalb fordern wir die Aechtung der Kriegsmittel!

La guerre est mise hors la loi . . . Exigeons la mise hors la loi des moyens de guerre!

War is renounced, let us renounce armaments!

Die unterzeichneten Männer und Frauen in und außerhalb der Parteien sind überzeugt:

Daß die jetzige Rüstungspolitik den Völkern keine Sicherheit gewährt und alle Staaten zugleich dem wirtschaftlichen Ruin entgegenführt,

Daß diese Politik einen neuen Krieg unvermeidlich macht,

Daß in Zukunft jeder Krieg ein Vernichtungskrieg sein wird,

Daß die Friedenserklärungen der Regierungen zwecklos bleiben, solange die gleichen Regierungen die Abrüstung immer wieder hinausschieben, die doch die selbstverständliche Folge der Kriegsächtung sein sollte.

Sie fordern daher:

Die allgemeine und totale Abrüstung

und ersuchen ihre Regierungen aufs dringendste, ihren Delegierten zu der nächsten Abrüstungskonferenz formelle Weisungen zu geben, alle schon gemachten oder neu einlaufenden Abrüstungsvorschläge, welchen Ursprungs sie auch sein mögen, auf ihre praktische Ausführung zu prüfen und die Maßnahmen zu treffen, die die rasche Verwirklichung der Weltabrüstung sichern.

Diese Kundgebung ist vorläufig unterzeichnet worden von Jane Addams, Chicago; Dr. Robert Bosch, Stuttgart; Dr. Carel Capek, Tschechoslowakei; Professor Dr. Albert Einstein, Berlin; Dr. Jean Fry, England; Professor Dr. Charles Gide, Frankreich; Dr. Kerstin Hesselgren, Mitglied des Reichstages, Schweden; Betzy Kielsberg, Norwegen; Dr. Selma Lagerlöf, Schweden; Thomas Mann, Deutschland; Rosa Mayreder, Wien; Dr. Leonhard Ragaz, Schweiz; Professor Bertrand Russel, F. R. S., England; Marguerite de St. Prix, Frankreich; Minister Stauning, Dänemark; Senator André Strug, Polen; Professor Dr. jur. Rustem Vambéry, Ungarn; Dr. Stefan Zweig, Oesterreich.

* * *

Der schweiz. Zweig der Frauenliga wird die Sammlung im September durchführen. Zum Teil ist sie schon begonnen.

Soll aber diese Kundgebung an den Völkerbund als Ausdruck der öffentlichen Weltmeinung Gewicht bekommen (und nur dann wird sie von Einfluß sein), so muß sie natürlich von möglichst vie-

Feuilleton.

Marie von Ebner-Eschenbach.

(Zu ihrem 100. Geburtstag.)

Am 13. September 1830 wurde die große österreichische Dichterin als Tochter des Grafen Dubsky auf dem Gute Zdisawie in Mähren geboren und bereits im Sommer 1848 vermählte sie sich mit einem Vetter, Moritz Freiherrn von Ebner-Eschenbach, mit dem sie bis zu seinem 1898 als Feldmarschalleutnant erfolgtem Tode in glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe lebte. An seiner Seite kam sie in die verschiedensten Garnisonen der Donaumonarchie mit ihrem bunten Völkergemisch und gewöhnte sich daran, mehr als eine Heimat zu lieben, viele Sprachen zu sprechen und die Menschen der verschiedensten Rassen wie der verschiedensten Schichten zu verstehen. In ihrer Kunst findet sich davon der Niederschlag im farbigen Volksleben, den bodenständigen Volkstypen, den landschaftlichen Hintergründen wie sie die ungarische Puszta oder die galizische Tiefebene, ihr Geburtsland Mähren, oder die alte Kaiserstadt an der Donau bot. Menschenkenntnis und Menschenliebe befähigten sie, ihre eindrucksvollsten dauerndsten Gestalten gerade aus jenen Kreisen heraus zu schaffen, die ihrer Stellung fernlagen. Aus Bauern- und Kleinbürgerhäusern gehen die „Magd Bozena", die „Uhrmacherin Lotti" und viele andere hervor und zu den Enterbten der Gesellschaft steigt sie im „Gemeindekind" herab. Sie, die selbst keine Kinder besaß und ihre eigene Mutter nicht gekannt hatte, vertiefte sich mit besonderer Liebe in das Kindererleben. Manches Tieftraurige ist dabei, wie der „Vorzugsschüler" in der Novellensammlung „Aus Spätherbsttagen", eine Schülertragödie, die auch heute noch zeitgemäß ist. Das Muttergefühl lebt besonders in der „Unbesiegbaren Macht", unter welchem Namen zwei Erzählungen vereinigt sind, von denen vor allem „Der Erstgeborene" durch die Gestalt der ungarischen Bäuerin Ilona und ihr eigenartiges Frauen- und Mutterschicksal fesselt. Wie auf das Kind sieht sie mit verständnisvollen Augen auf das Tier. Ihr „Krambambuli" ist längst zu einer klassischen Tiergeschichte geworden, aber auch die rührende kleine Erzählung von der Spitzin (Aus Spätherbsttagen), die im verwahrlosten Findeljungen die ersten guten menschlichen Triebe wachruft, soll daneben nicht vergessen werden. Das schlummernde Gute im Menschen zu wecken, an das sie selbst fest glaubt, ist vielleicht das tiefste Streben ihrer reifen, weisen und gütigen Kunst. Die besten ihrer Schöpfungen sind bis in den kleinsten Zug durchlebt, mit warmer Seele versenkt sie sich in ihre Gestalten, besonders in die, die leiden und kämpfen.

Ihre bei allem Mitfühlen und Mitleiden doch ganz unsentimentale Kunst wurde spät anerkannt. Es ist heute schwer verständlich, warum beispielsweise ihre Dorf- und Stadtgeschichten, die wie alle ihre Werke durch einfachen klaren Stil ausgezeichnet sind, jahrelang umherwanderten ohne einen Verleger zu finden. Zunächst bedeuteten dann diese, endlich bei Cotta herausgekommenen Geschichten einen Mißerfolg. Aber mit großer Ruhe wartete sie auf den Erfolg, von dem sie schon als junges Mädchen geträumt hatte. Er kam, als sie bald ein halbes Jahrhundert gesehen hatte. Nur auf der Bühne blieb er ihr immer versagt; ihr „Waldfräulein", das in den 70er Jahren in Wien aufgeführt wurde, war eine gänzliche Niederlage.

In ihrer nächsten Umgebung war ihre literarische Tätigkeit nicht gern gesehen worden; sie hatte bereits als Kind „geschrieben". Merkwürdigerweise waren diese kindlichen Produkte, die aus Gedichten, Märchen und Theaterstücken bestanden, zuerst in französischer Sprache abgefaßt und erst die abfällige Kritik eines älteren Vetters, ihres späteren Gatten, dem sie eine „Ode an Napoleon" gezeigt hatte, bewog die damals Zwölfjährige, sich fortan der deutschen Sprache zu bedienen. Ueber ihre Versuche lächelte man im Familienkreise und die Großmutter sowie ihre Schwester sahen ihr Dichten als eine Verirrung und ein Uebel an, das jedoch anscheinend unheilbar war.

Als die Anerkennungen kamen, nahm die Dichterin sie gelassen hin und die Ueberfülle der Ehrungen, die ihr an ihrem sechzigsten und namentlich an ihrem siebzigsten und achtzigsten Geburtstag zuteil wurde, erschreckte sie fast. Die Schillerstiftung richtete an ihrem 60. Geburtstag ein Schreiben an sie, in dem der Verehrung für der Dichterin „schöpferischen Geist und ihre herzdurchglühten Werke" Ausdruck gegeben wurde. Zum 70. Geburtstag wurde sie als erste Frau Ehrendoktor der Universität Wien. Und am 80. Geburtstag ehrte man sie wie einst bei gleicher Gelegenheit Grillparzer: Eine erhebliche Summe wurde Marie von Ebner-Eschenbach zur Verfügung gestellt, die sie dem Wiener Zweigverein der Schillerstiftung übertrug und deren Zinsen Dichterinnen zugute kommen sollten. Geistig frisch, voll innerer Anteilnahme an allen Ereignissen der Zeit konnte sie noch ihren 85. Geburtstag begehen, der schon in den Weltkrieg fiel, aber es blieb ihr erspart, den Zusammenbruch und den Zerfall ihrer Heimat zu erleben. Der 12. März 1916 ist ihr Todestag. Nicht nur eine bedeutende Frau mit weitem Blick, nicht nur eine geniale Schaffende, auch eine warmherzige Helferin ging in ihr dahin, die sich nicht darauf beschränkte, in ihren Werken sich aller Bedrückten und Schwachen anzunehmen und im besten Sinne „sozial" zu schreiben, sondern die stets auch praktische Wohltätigkeit ausübte. Ihr Schaffen aber wird am besten charakterisiert mit jenen Worten, mit denen die Verleihung des Ehrendoktors durch die Wiener Universität begründet wurde: „An weitem geistigen Horizont, an umfassender und tiefer Welt- und Menschenkenntnis sind der Dichterin in der zeitgenössischen Literatur wenige gleich, keiner überlegen, und wenn auch der Schauplatz ihrer Dichtung auf den engen Kreis der heimischen Erde beschränkt ist, so umfaßt sie doch auf ihm mit gleicher Liebe alle Stände: das Schloß und das Dorf und das Bürgertum." L. v. G.

Alltags-Christentum bei Engländern.

Kürzlich erhielt ich aus England ein kleines, unscheinbares Heftchen, betitelt: God in Everything, Letters of Miriam Gray (Gott in Allem, Briefe von Miriam Gray). Der Titel kann ja ganz pantheistisch anmuten, doch als ich das Büchlein zu lesen begann, überkam mich eine derartige Freude, wieder einmal gesund praktisches Christentum zu spüren, daß ich gerne auch andere an meinem Erlebnis teilnehmen lassen möchte.

Bevor ich versuche, ein paar Briefe daraus zu übersetzen — damit hoffentlich einige Gelüste weckend! —, möchte ich noch von der Entdeckung berichten, die ich auf der hintersten Umschlagseite des Schriftchens machte. Dort steht geschrieben: «Tracts for Better Times» und «Manuals for Fellowship».*) Unter den Autoren dieser schlichten 16—20seitigen Heftchen, deren 33 heraus gekommen sind, finden wir bekannteste englische Theologie- und Philosophieprofessoren, wie auch Pfarrer und eine Frau, eben Miriam Gray, die sich alle 1922 in den Selly-Oak Colleges getroffen haben, um in frischer, allgemein ver-

*) The Epworth Press, J. Alfred Sharp, 25-35 City Road, London, E. C. 1.

len Unterschriften gestützt sein. Welche Frau, welche Mutter wollte daher nicht aus vollstem Herzen die eingangs im Wortlaut wiedergegebene Petition unterstützen, welche könnte es mit ihrem Gewissen vereinen, ihr diese zu verweigern.

Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß die Petition international, d. h. in allen Ländern, wo die Frauenliga Sektionen besitzt, veranstaltet wird, daß von allen Ländern die Forderung nach allgemeiner Abrüstung erhoben werden wird, man also den Unterschreibenden nicht wird den Vorwurf machen dürfen, sie wollten ihr Heimatland wehrlos vor den andern machen.

Zur Durchführung einer solchen Aktion bedarf es natürlich erheblicher Mittel. So wünschen wir der Frauenliga nicht nur viele willige Helferinnen für diese große mühsame Sammelarbeit, sondern auch verständnisvolle finanzielle Unterstützung. Beiträge an diese Kosten können entweder den Unterschriftensammlerinnen übergeben werden, die den Betrag in die Listen einschreiben, oder direkt auf das Postscheckkonto des schweiz. Zweiges der I. F. F. F. III/7715 Bern einbezahlt werden. Man ist um jeden Betrag, auch den kleinsten, dankbar.

Wir hoffen zuversichtlich, daß die Petition für eine allgemeine Abrüstung namentlich unter den Frauen — denn wo immer man mit ihnen über eine solche spricht, für eine allgemeine sind sie alle — ein großes Echo finde. Mögen sie die Gelegenheit nicht versäumen, jetzt wo es gilt, ihrem Friedenswillen Ausdruck zu geben.

Frauen zur Völkerbundsversammlung.

Zur 11. Völkerbundsversammlung haben folgende Staaten Frauen, zum Teil als Volldelegierte wie England und Lithuanien, zum Teil als Ersatzdelegierte und Delegationssekretärinnen ernannt:

England, als Volldelegierte: Miß Susan Lawrence, Sekretärin im englischen Hygieneministerium; als Ersatzdelegierte: Mrs. Mary Agnes Hamilton.

Canada, als Ersatzdelegierte: Mrs Irene Parlby, Minister ohne Portefeuille.

Australien, als Ersatzdelegierte: Miß Mary Holman.

Dänemark, als Ersatzdelegierte: Mlle Forchhammer.

Schweden, als Ersatzdelegierte: Mlle Hesselgreen, Senatorin.

Norwegen, als Ersatzdelegierte: Mme Aas, Dr. med.

Ungarn, als Ersatzdelegierte: Gräfin Apponyi.

Niederlande, als Ersatzdelegierte: Mme Kluyver, die außerordentlich tüchtige Sekretärin des niederländischen Außenministeriums.

Lithuanien, als Volldelegierte: Mme Ciurlionis.

Deutschland, als Ersatzdelegierte: Frau Lange Brumann.

Rumänien, als Ersatzdelegierte: Mlle Vacarescu, Princesse de Cantacuzène.

Belgien und **Südafrika** haben Frauen als Delegationssekretärinnen bestimmt.

Einiges über den 7. internationalen Kongreß für Geburtenregelung.

Der 7. internationale Kongreß für Geburtenregelung vereinigte in den „Kaufleuten" in Zürich vom 1. bis 5. September 1930 über hundert, auf dem Gebiet der Geburtenkontrolle und Sexualreform prominente Frauen und Männer, vorwiegend aus Amerika, England, Holland und Deutschland. Die Tagung stand unter dem Präsidium von Mrs. Margaret Sanger, deren Name den Lesern des „Frauenblatts" seit Besprechung ihres Buches „Zwangsmutterschaft" nicht mehr fremd ist. Ehrenpräsident war Dr. Drysdale, der Präsident der „Malthusian League", aus der heraus sich speziell in England und Holland die Geburtenkontrolle in ihrer heutigen Form entwickelt hat. Wer zu dem Kongreß kam, um über die Notwendigkeit der Geburtenkontrolle belehrt zu werden, kam nicht auf seine Rechnung. Wohl stehen auch heute noch in den meisten Ländern Gesetze, Kirche und öffentliche Meinung gegen die Bewegung, wohl fällt auch heute noch in einzelnen Ländern die Abgabe von Präventivmitteln unter den Paragraphen, der sagt „die Abgabe von Gegenständen zu unzüchtigem Gebrauch" wird mit Gefängnis bestraft, aber im ganzen darf doch gesagt werden, daß die Idee an Boden gewinnt und Mrs. Sanger heute nicht mehr mit Gefängnis bestraft würde, weil sie Frauen des uns aus ihrem Buche bekannten Typus über Präventivmittel aufgeklärt hatte. Als bezeichnend für die veränderte Einstellung zu dem Problem wurde angeführt, daß die große Lambethkonferenz der anglikanischen Bischöfe der ganzen Welt beschlossen hat: in Fällen, wo eine dringende Notwendigkeit zur Verhütung der Schwangerschaft besteht, ist die richtigste Methode diejenige der Enthaltung; in Fällen aber, wo solch klargezeichnete moralische Verpflichtung zur Verhinderung der Mutterschaft vorliegt, wo aber ein moralisch unanfechtbarer Grund gegen völlige Enthaltung vorhanden ist, anerkennt die Konferenz die Anwendung anderer Methoden." Ebenso soll die englische Regierung einen Beschluß gefaßt haben, wonach es den lokalen Behörden frei steht, Präventivmittel aus kommunalen Mitteln abzugeben, wenn gesundheitliche Gründe dies erfordern.

Dr. Drysdale konnte also mit Recht in seiner Eröffnungsansprache am Montag abend sagen: „die vollständige Annahme der Geburtenregelung, unabhängig von Nationalität, Rasse, Farbe oder Bekenntnis ist unabweislich." Die jetzige Konferenz sollte deshalb auch in erster Linie dazu dienen, den Beratungsstellen Gelegenheit zu geben, sich über ihre Erfahrungen auszusprechen. —

Mrs. Sangers Charakterisierung der Geburtenkontrolle — und diese ihre Auffassung kam auch in den meisten Vorträgen zum Ausdruck —, kann in die folgenden Worte zusammengefaßt werden: Geburtenkontrolle bedeutet nicht die Zerstörung menschlichen Lebens: das ist Abtreibung. Geburtenkontrolle ist dasjenige Mittel, das die Zeugung eines Kindes nicht mehr dem blinden Zufall überläßt, sondern es den Eltern anheim stellt, Kinder in derjenigen Zeit und in denjenigen Intervallen zur Welt zu bringen, in denen die besten Bedingungen vorhanden sind, Menschen zu erziehen, die ihrerseits die Welt ein Stück vorwärts bringen. Ist es nicht auch ein Teil zu erstrebender Frauenfreiheit, der Frau die Möglichkeit zu geben, ihr Kind auf die Welt zu bringen, wenn sie sich physisch und psychisch dazu am fähigsten fühlt?

Der Dienstag war den Berichten der verschiedenen Beratungsstellen gewidmet. (Die folgenden Tage gehörten der Diskussion über die medizinische Seite der Frage.) Diese Berichte unterscheiden sich wesentlich nur in der Art der Organisation: Die anglo-amerikanischen Birth Control-Clinics übernehmen meist auch die Behandlung und Belehrung der Frauen; die deutschen Beratungsstellen beschränken sich auf Untersuchung und Raterteilung; für die eigentliche Behandlung wird die Patientin ihrem Hausarzt überwiesen; je nach den finanziellen Verhältnissen wird für ersteres eine kleine Bezahlung gefordert. Die meisten Geburtenkontrollstellen sind verknüpft mit Mütterberatungs- und Sexualberatungsstellen, da sich der ganze zusammenhängende Komplex nicht leicht auseinander halten läßt. Interessant sind die Berichte von Japan und Rußland. Als vor einigen Jahren Mrs. Sanger den Osten bereiste, verschloß sich namentlich Japan mit seinem Familien- und Ahnenkult ihren Ideen. Heute haben sich die Verhältnisse so geändert, daß der Berichterstatter mit einer staatlichen Subvention zum heutigen Kongreß entsandt wurde. Interessant ist auch der Bericht aus Rußland. Nach der Freigabe des Abortus in der Sowjetunion sind zunächst die Todesfälle infolge unrichtig durch Pfuscher ausgeführter Aborte zurückgegangen. Immerhin hat die große Zahl der Abortierenden zu der Ueberlegung geführt, der Professor Vera Lebedaw in den Worten Ausdruck gegeben hat: „if you wish to prevent abortion, help women to guard against pregnancy". Die Sowjetunion hat infolgedessen staatliche Beratungsstellen für Geburtenkontrolle errichtet, denen zufolge die Abtreibungsseuche in großem Maße abgenommen haben soll.

Sämtliche Beratungsstellen waren sich darin einig, daß die Geburtenkontrolle einem großen Bedürfnis entgegenkommt und einer großen Not abhilft: sie vertieft die eheliche Liebe, indem die Furcht erzeugende und zur Entfremdung führende Angst vor einem neuen Kind, das man nicht aufziehen kann, wegfällt. Viele der Frauen kommen nach einigen Jahren wieder, weil sich ihre Verhältnisse nun so gebessert haben, daß sie neuerdings ein Kind zur Welt bringen können. Die Präventivmittel verhindern eine weitere Conception nicht.

Wie wir immer zur Geburtenkontrolle stehen, denselben Wunsch haben wir doch alle: daß nur „gewünschte" Kinder zur Welt kommen, solche, denen man es anzusehen vermeint, daß die Mutter sie in Freuden empfangen und in Glück geboren hat.

N. Naef.

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Ich hatte letzthin Gelegenheit, einer sozialistischen Jugendveranstaltung beizuwohnen, bei der **Dr. Max Hodann** aus Berlin über „Geschlechtsleben und Arbeiterjugend" sprach. Man braucht nicht prüde, man braucht nicht „bürgerlich" zu sein, man muß nur einen Funken Verantwortungsgefühl der kommenden Generation gegenüber haben, um zu bedauern, daß Dr. Hodann, den ich bei einer andern Gelegenheit „den neuen Rousseau" nennen hörte, in einer solchen Weise sein Verantwortungsgefühl zu Jugend seiner politischen Richtung gegenüber kund tat. Man kann verstehen, wenn Dr. Hodann von seinem Standpunkt aus gegen Kirche, gegen Obrigkeit, gegen alles, was einmal war und ist, loswetiert, man kann auch verstehen, daß er den Trauschein, sei er kirchlich oder zivil, als nichtig hinstellt: auch ich bin der Meinung, daß in der Beziehung zwischen zwei Menschen, die sich in Liebe zugetan sind, ein Trauschein der Liebe an sich weder etwas nehmen noch etwas hinzufügen kann. Aber man fragt sich: wo bleibt der Dritte, das Kind, wo bleibt die Verantwortung für den andern in Zeiten der Not? Glaubt Hr. Dr. Hodann wirklich, daß unsere heutige Generation reif genug ist, zu jeder Zeit und in jeder Situation die Verantwortung auf sich zu nehmen, ohne einen gewissen äußeren Zwang? Daß Dr. Hodann sogar dann Onanie als harmlos, ja direkt als absolut notwendige Durchgangsstufe zur Heterosexualität bezeichnet, möchte ich gerne Berufeneren zur Beurteilung überlassen.

Der Aufruf zur Betätigung der Geschlechtlichkeit, sobald sich diese regt, empört sicher jeden, dem die Jugend am Herzen liegt. Die Eros gewordene Geschlechtlichkeit ist keine Sünde, sondern eine Kraftquelle für das Menschen individuelles Leben und deshalb etwas Kostbares. Wie aber sollen wir uns entwickeln, wie sollen wir Großes tun im Leben (und das wollen die Jungen doch alle), wenn wir unsern Trieben rücksichtslos folgen, statt die daraus resultierenden Kräfte zu sammeln und zu sublimieren. Hätte Dr. Hodann seiner Sache nicht einen größeren Dienst geleistet, wenn er den Jungen den Weg gezeigt hätte zur Umgestaltung dieser Kräfte zur gegebenen Zeit? Wenn Dr. Hodann zum Schluß sagt: „der Sozialist hat ein Recht zur Betätigung der Geschlechtlichkeit, sobald sich diese regt, aber er kann sich nicht mit deren Folgen belasten; deshalb Präventivmittel", so gräbt er sich, resp. seiner politischen Richtung das Wasser ab: Menschen, die nach seinen Prinzipien leben, werden wohl kaum die Fähigkeit haben, eine solche Bewegung fort- und durchzuführen.

Wir alle aber, welcher Richtung und Konfession wir angehören, wir müssen uns fragen: Dürfen wir so viel junge, blühende Menschen — unsere Zukunft — solchen Einflüssen überlassen?

N. Naef.

Der Entscheid einer Filmoberprüfstelle.

Wie wir der neuesten Nummer der „Frau" entnehmen, hat der uns so wohlbekannte Film **„Frauennot—Frauenglück"**, der, wie die „Frau" sagt, auch in vielen Kreisen Deutschlands Anstoß erregte, der Filmoberprüfstelle in Berlin vorgelegen, nachdem die Filmprüfstelle Berlin schon einige Teile verboten hatte. Es wurde entschieden, daß ebenso wie vorher die Darstellung des Kaiserschnittes auch die Darstellung einer normalen Geburt gestrichen werden müsse. In der Begründung wird unter anderm gesagt, daß es von „keiner deutschen Frau und Mutter verstanden werden würde, wenn die schwerste Stunde der Frau zum Schauobjekt für mehr oder minder reife Zuschauer in einem öffentlichen Lichtspieltheater herabgewürdigt würde. Die Darstellung derart intimer Vorgänge in breitester Oeffentlichkeit ist geeignet, auf das Gefühlsleben abstumpfend und damit verrohend im Sinne des Lichtspielgesetzes zu wirken."

Der Bernische Frauenbund

hat dieser Tage an alle Frauenvereine und -Komitees im Kanton Bern ein Rundschreiben versandt, in dem er neue Anregungen macht. Er erwähnt die durch das neue Alkoholgesetz notwendig gewordene vermehrte Aufmerksamkeit, welche dem einheimischen Frischobstverbrauch (Süßmost) geschenkt werden sollte und die Schaffung des kantonalen Jugendamtes. Ferner weist das Rundschreiben auf die veränderte Stellung der Frauen in ihren kirchlichen Rechten hin, die durch das neue Pfarrwahlgesetz geschaffen wurde. Sämtliche Frauenvereine des Kantons werden eingeladen, in einer ihrer nächsten Vorstandssitzungen die Frage des **kirchlichen Frauenstimmrechts** in ihrer Gemeinde zu studieren und Beschluß zu fassen darüber, was getan werden könnte, um die Einführung zu fördern oder zu beschleunigen. Wie aus einer Mitteilung der Kanzlei der Kirchendirektion hervorgeht, ist das neue Gesetz bereits in einigen Gemeinden eingeführt, eine Anzahl weiterer Gemeinden haben ihre Reglemente zu Gunsten des kirchlichen Frauenstimmrechts abgeändert und zur Begutachtung eingesandt, sehen also die Einführung in kurzem vor. Dort, wo bis jetzt noch nichts geschah, sollen nun die Frauenvereine suchen, den Kirchgemeinderat durch mündliche Rücksprache oder durch eine Eingabe für die Sache zu gewinnen. Denn es spreche ein Geist schönen Vertrauens in die Frauen aus der Tatsache, daß der bernische Große Rat die Erteilung des kirchlichen Stimmrechts empfohlen und angenommen habe. Dieses Vertrauen dürfe nicht enttäuscht oder unbeachtet gelassen werden. Die Frau sei von jeher die Hüterin des Heims und die Trägerin des religiösen Lebens in Haus und Gemeinde gewesen. Für die Wiederbelebung und Kräftigung dieses Lebens müßten die Frauen sich neu einsetzen und sie könnten dies am besten durch tatkräftiges Mitarbeiten in allen kirchlichen Fragen tun.

---

† Mlle Annette Rieder.

In La Tour-de-Peilz ist vor kurzem im Alter von 69 Jahren Mlle Annette Rieder gestorben, ein großer Verlust nicht nur für die waadtländischen Frauen, sondern auch für eine weitere Oeffentlichkeit. Denn lange Jahre war Mlle Rieder Mitglied des Zentralvorstandes unseres Bundes schweiz. Frauenvereine und erst vor einem Jahr hat eine langwierige Krankheit, der sie schließlich nun erlegen ist, sie genötigt, auf eine Neuwahl zu verzichten.

Während nahezu 40 Jahren hat Mlle Rieder in Vevey eine außerordentliche soziale Tätigkeit entwickelt, namentlich war sie ein immer eifriges Mitglied der Union des Femmes. Kaum ein Zweig sozialer Arbeit blieb ohne ihre wirksame Mithilfe: der Kampf gegen die Tuberkulose, Schaffung von Tuberkulosenfürsorgestellen, Luftkuren, Pro Juventute, der alljährliche Markenverkauf für diese, Journées éducatives, Freundinnen junger Mädchen, Kriegsfürsorge für Gefangene und Flüchtlinge, die Ausstellung von Frauenarbeit in Vevey, eine Vorläuferin unserer Saffa, diese selbst, sie alle haben sich der lebhaften und eifrigen Unterstützung durch Mlle Rieder erfreuen dürfen. Daß sie auch für das Frauenstimmrecht einen offenen Sinn hatte und zu seinen ersten Vertreterinnen gehörte, jahrelanges Mitglied der Stimmrechtsvereinigung von Vevey war, gehört unbedingt mit zu dem Bilde dieser fortschrittlichen und so überaus tätigen Frau, die ein schöner Optimismus selbst in den härtesten Stunden nicht verließ. Sie war überzeugt, sagte Mme de Montet von ihr im „Mouvement Féministe", „daß eine Sache, die als gut erkannt war, leben müßte und eines Tages allen Schwierigkeiten enthoben sein würde. Frauensolidarität, gegenseitige Frauenhilfe war ihr Losungswort, ihr Lebensgrundsatz, ihre Freude. Ihr Glaube an die tätige Arbeit, die Gewissenhaftigkeit, mit der sie sie leistete, teilten sich den andern mit, und die Selbstverständlichkeit, mit der sie sich in den Dienst einer jeden Sache stellte, hat ihr viel Sympathie eingetragen. Und bis in ihre Krankheit, ja bis in ihren Todeskampf hinein hat sie noch Anteil an den sozialen Fragen genommen, hat sie noch Auskünfte und Anweisungen gegeben. So neigen wir uns mit Ehrfurcht vor diesem Beispiel wahren und selbstlosen Dienens."

---

† Fräulein Anna Widmer.

Im Juli dieses Jahres ist in Zürich die Gründerin und Leiterin der Privatkochschule Widmer, Fräulein Anna Widmer, unerwartet rasch gestorben.

Als junge Haushaltungslehrerin, ausgebildet im Seminar in Bern unter Fräulein Bertha Trüssel, hatte Fräulein Widmer im Jahre 1912 ihr Institut gegründet. Unter ihrer Initiative und Tatkraft hatte sich die Schule rasch entwickelt und es zu großem Ansehen gebracht. Seit ihrem Bestehn sind über 2000 Schülerinnen, teils als Externe, teils als Interne, im Hause ein- und ausgegangen, sei es um den äußerst sorgfältig durchgeführten Unterricht im Kochen oder in den Haushaltungsfächern zu genießen. Immer wieder paßte sich der Unterricht den Forderungen der Zeit an, auch die Küche, klein und einfach in den Anfängen, wurde mehr und mehr ausgebaut und steht heute als große, modern und mustergültig eingerichtete Schulküche da. 1923 erschien zum ersten Mal das eigene Kochbuch der Haushaltungsschule Widmer, dem 1928 die zweite, erweiterte und illustrierte Ausgabe folgte, welche anläßlich der Zika mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurde.

Die Haushaltungsschule Widmer galt als Schule für „die feine Küche". Das war sie, wenn man unter „feiner" Küche die sorgfältigste Behandlung und Zubereitung der Gerichte versteht. Mit derselben Sorgfalt, derselben Eindringlichkeit wurde den Schülerinnen aber immer wieder gezeigt, wie auch einfache und einfachste Dinge gut und recht getan sein mußten. Ob es sich nun darum handelte, eine Charlotte-Russe nach allen Regeln der Kunst herzustellen, oder ob es galt, schlichte Kartoffeln in der Schale zuzubereiten, war gleich wichtig, verlangte gleiche ernsthafte Arbeit und Mühe. Es gab bei Fräulein Widmer nichts „Wichtiges" und „Unwichtiges" in ihrer Küche. Wie Schülerinnen, die glaubten, schnell über „Kleines" hinweg zum „Großen" zu kommen, waren erstaunt, streng — unter Umständen ihrer Auffassung nach zu streng — zur Rechenschaft gezogen und zum Versäumten zurückgewiesen zu werden.

Wer mit Fräulein Widmer als Interne in Hausgemeinschaft leben durfte, verstand mit der Zeit ihre Forderung des ganzen Einsatzes aller Arbeit gegenüber. Denn sie war selbst ein ganzer Mensch. Man lernte sie nicht nur als Lehrerin in ihrem Berufe schätzen und ihr großes und tüchtiges Wissen auch auf andern Gebieten anerkennen, sondern empfand vor allem ihre starke und reife Persönlichkeit. Wer von ihr wollte, dem gab sie. Es gab wohl nichts, das man ihr nicht sagen konnte und was sie nicht verstand. Viele junge Menschen, die in ihr Haus kamen, spürten überrascht die Kraft und Weite ihres Geistes. Vielen war ihr Klarsehen nicht immer angenehm. Aber für manche von ihnen wurde ihr Einfluß entscheidend für ihre ganze weitere Entwicklung.

---

ständlicher Form von religiösen, menschlichen Dingen zu berichten, von Dingen, die uns ja Allen im Grunde nicht gleichgültig sind. Wie oft doch muten uns Aeußerungen ähnlicher Art fremd und kalt an, wenn wir sie zuerst von theologischen „Formeln" befreien müssen. Die etwa 29 englischen Persönlichkeiten, die hinter den erwähnten Publikationen stehen, kommen von überall her. Da sind solche aus den bekannten Selly-Oak Colleges, andere aus London, Cambridge, Eastbourne, Bromley, Harrogate usf. Sie leiten ihre Heftchen ein mit den Worten: Jesus von Nazareth ist immer derselbe, doch die christliche Religion muß von jeder Generation wieder neu und lebendig ausgelegt werden. Diese Schriftchen versuchen dies auf einfache und verständliche Weise zu tun und stimmen die Herausgeber, obwohl Vertreter verschiedener Kirchen, alle mit deren Inhalt überein. Die Veröffentlichungen erscheinen als Zeugnis ihres gemeinsamen Glaubens.

Ich will hier einige Titel der Heftchen anführen, um das Bild zu vervollständigen:

Aus «Tracts for Better Times»:

No. 1: A Conversation about God (Eine Unterhaltung über Gott) by W. F. Halliday and W. F. Harvey.

No. 5: Why read the Old Testament? (Warum das alte Testament lesen?) by N. Micklem.

No. 9: Personal Religion and how to come by it? (Wie komme ich zu persönlich religiösem Erleben?) by H. C. Carter.

No. 10: Law and Liberty (Gesetz und Freiheit) by W. E. Wilson.

No. 14: What is a Christian? (Was ist ein Christ?) by W. F. Halliday.

Aus den «Manuals of Fellowship» greife ich Nr. 3 heraus, die schon genannten Briefe von Miriam Gray. Einige Auszüge aus dem Briefwechsel zwischen ihr und ihrem Freunde Parson John seien im folgenden wiedergegeben. Der letztere gelangt an M. Gray:

Meine liebe Miriam,

. . . ich habe Ihnen weiter nichts mehr zu berichten, als daß B. die nächste Woche in die Ferien heimkommt und wir haben die Kartoffeln unter Dach. Der Arzt hat uns seine Rechnung gesandt. Um sie bezahlen zu können, denken wir daran, Hühner anzuschaffen.

Ihr

Parson John.

P. S. Uebrigens was das Andere anbetrifft weiß ich nicht recht, wie ich darüber schreiben soll. Ihre Art das Leben anzupacken, gefällt mir. Viele von den frommen Leuten, die ich kenne, haben „Krankenbett-Manieren" und wandeln in Filzpantoffeln herum, wenn sie über religiöse Dinge reden; und wenn sie von Gott sprechen, setzen sie sich zuerst sein säuberlich zurecht. Sie aber gehen in den Zimmern Gottes ein und aus als ob Sie dort zu Hause wären. Sie öffnen die Türen ohne zu klopfen. Sie summen im Treppenhaus vor sich hin und nicht mal immer Kirchenlieder. Meine Tante meint, daß Sie nicht gottesfürchtig genug seien, aber sie hat eben in diesen Dingen, ohne darunter zu leiden, „Filzpantoffel-Alluren". Ich würde zu gerne wissen, ob Sie immer so gewesen sind, oder ob Sie einfach eine glückliche Veranlagung haben, wie S. sagt, oder was mag's sein?

Miriam Gray antwortet:

Lieber Parson John,

Ich glaube nicht, daß mit Ihren Hühnern etwas anderes heraus schauen wird, als eine zweite Rechnung für deren Unterhalt. Ich weiß mehr von Hühnern als Sie und kann Ihnen nur sagen, daß sie sehr unangenehm sein können bis man ihre Gewohnheiten genau kennt.

Doch lassen wir das. Was mich hauptsächlich beschäftigt hat: ist Ihre Nachschrift. Handle ich wirklich wie Sie sagen? Ich habe nie viel darüber nachgedacht. Es scheint so meine Art zu sein. Nein, es ist nicht nur Veranlagung; denn noch vor drei Jahren war ich anders. Ich glaube nicht, daß ich je „Krankenbett-Manieren" hatte oder mit Filzpantoffeln umher ging sobald es sich um Religion handelte — das ist vielleicht Temperamentssache. Doch auch ich versuchte, im Sonntagsgewändlein vor Gott hinzutreten, aber es gelang mir nicht immer; denn es gab Zeiten wo ich Gott so schrecklich nötig hatte, wie ein Verhungernder die Nahrung, ein Ertrinkender Hilfe. Wenn es einem so zu Mute ist, vergißt man Formalitäten. Und wenn ich so darüber nachdenke, scheint es mir, daß ich gerade dann Gott am besten fand, wenn ich Ihn derart brauchte, daß ich keine Zeit hatte zu überlegen, wie ich am schicklichsten vor Ihn hintreten sollte. Darüber habe ich übrigens noch nie nachgedacht. Dann kam es auch vor, daß mir plötzlich bewußt wurde, wie Gott mich in seiner Liebe und Güte suchte, und diese Gewißheit seines Bei-mir-seins stärkte, heilte mich. Dies waren gesegnete Zeiten! Doch noch bis vor drei Jahren versuchte ich immer wieder ernst und vorbereitet vor Gott zu treten, sofern ich Ihn nicht allzu nötig hatte.

Doch jetzt ist es so anders, ganz anders. Was ist denn der Unterschied, werden Sie fragen! Nun es ist nicht einfach zu sagen, ungefähr so: Früher war die Welt eine Art Schule für mich, und obwohl ich Gott „Vater" nannte, schien Er vor allem Schullehrer, König, allmächtiger Herr oder so etwas zu sein, und erst hintendrein und mit einiger Anstrengung erinnerte ich mich auch, daß Er ja Vater sei, obwohl Er auch dann manchmal sehr weit weg schien. Es war mir aber nie recht bewußt geworden, daß Er mein Vater war. Und jetzt ist es so anders. Ich bin nicht mehr in der Schule, ich bin nach Hause gekommen, in meines Vaters Haus, und es ist zu schön dort mit Ihm zu leben, für immer. Warum denn sollte ich nicht frei aus und ein gehen? Ihre Tochter sagte ja eines Tages zu einem Freunde, daß ihres Vaters Studierzimmer den Kindern nie verschlossen gewesen sei. Warum sollten wir auch anklopfen ehe wir die Zimmer betreten? Er läßt die Türen absichtlich offen; denn er freut sich wenn wir kommen. Es tut mir leid, wenn ich die Gefühle Ihrer Tante verletze, aber für mich ist Gott halt der Einzige der mich nie einschüchtert und bei dem ich nie das Gefühl habe, daß ich ungelegen komme oder nicht gut genug, nicht gescheit genug oder sonst etwas nicht genug sei, und das ist so wohltuend! Und wenn ich vor mich hinsumme im Treppenhaus, so tu ich's aus lautet Freude daß ich frei bin. — Was ich früher von seiner Güte erfahren durfte, ist deswegen nicht bedeutungslos geworden für mich. Es gab soviel Gutes und Schönes und Großes im Leben. Wenn ich auch unzählige Niederlagen erlitt und manchmal verzweifelt war, so stärkte mich Gott ebensoviele Male mit neuer Hoffnung. Und wenn es noch soviele Enttäuschungen gab, so wechselten diese wieder mit wunderbaren Lichtblicken, die mir eine bisher ungeahnte Güte verrieten.

Aber ich fühlte mich einfach nie befriedigt und frei. Doch jetzt bewege ich mich in einer Welt von unsäglich schöner Freiheit. Mit jedem Atemzug genieße ich dies von Neuem. Es ist die Freiheit in Gottes eigenem Haus, in Gottes eigenem Mitten, in das ich irgendwie hinein gehöre. Und alle die Dinge, die mir früher wie Fesseln schienen, sind heute nicht nur verschwunden, sondern gerade sie sind es, die mich Gottes führende Hand erkennen lassen, welche mich in immer größere Freiheit und Liebe führt.

Das ist Alles, was ich darüber sagen kann.

Ihre

Miriam Gray.

Ein anderes Briefpaar:

Seit längerer Zeit litt Fräulein Anna Widmer an einer Herzkrankheit, die sich allmählich verschlimmerte. Aber als dann, am 11. Juli, auch für die nächsten Freunde unerwartet rasch, das Ende eintrat, erschien die Tatsache unfaßbar. Dieser lebendige Mensch, der mit allen Kräften ins Leben gehörte, sollte nicht mehr sein? Mitten aus weitschauenden Plänen in der Ausgestaltung ihrer Schule wurde sie abberufen. Getroffen erlebten die, die sie liebten, die Unerbittlichkeit des Todes und sein Mysterium.

E. S.

Das Singen und seine gesundheitliche Auswirkung.

Bei der großen Bedeutung, die heute dem Sport für das gesundheitliche Gedeihen des Menschen beigemessen wird, möchte man meinen, daß es sich zur Zeit unsrer Mütter und Großmütter als ein Schaden hätte auswirken müssen, daß es damals keinen Sport gab.

Das ist aber nicht der Fall; denn, abgesehen davon, daß früher im Leben der Frau die körperliche Arbeit vorherrschte, dürfte ein anderer Faktor noch ein wesentliches Moment zur Hebung und Erhaltung der Gesundheit gewesen sein. Es ist das Singen, das damals im Familienkreis, bei der Arbeit oder dem Wandern viel mehr gepflegt wurde, als in unserer Zeit. Man war früher einfacher und naiver und konnte sich in dem ursprünglich natürlichen Drang, seinen Gefühlen im Gesang Ausdruck zu geben, hemmungsloser äußern, als dies heute der Fall ist.

Man sang bei der Arbeit, auf dem Wege zu ihr und von ihr; ein Teil der Volkslieder sind ja auch ausgesprochene Arbeits- oder Marschlieder. Ein kleiner Rest der ursprünglichen Sangesfreudigkeit hat sich auch bei Frauen und Mädchen, die ihre Hausarbeit mit Gesang begleiten, noch erhalten. Allein dies gilt heute, wenigstens in der oberen Gesellschaftsklasse, nicht mehr als fein oder wird von den Andern als Störung empfunden. Bei den musikalischen Menschen ferner bilden heute viel mehr als früher die künstlichen Musikinstrumente einen Ersatz für den Kehlkopf, das natürliche Instrument, dessen Leistungsfähigkeit allerdings meist der verfeinerten Kritik nicht standzuhalten vermag.

Dieser Ausfall ist aber nicht nur als Verlust einer schönen Lebensäußerung zu werten, sondern es ist der Wegfall der Stimmtätigkeit unserer Generation eine gesundheitliche Einbuße von nicht zu unterschätzender Tragweite.

Es sei deshalb hier im Folgenden Einiges über die körperlichen Vorzüge des Singens, also der Kehlkopfarbeit, ausgeführt.

Die Stimmtätigkeit ist die einzige körperliche Anstrengung, die auch bei den größten Stärkegraden das Herz nicht nur nicht überlastet, sondern unterstützt. Sie treibt das Blut an die Peripherie des Körpers und erwärmt durch seine bessere Zirkulation die Extremitäten.

Die größte gesundheitliche Bedeutung hat das richtige (sängermäßige) Singen für das Atmungsorgan. Es ist die Atemübung der Natur, vertieft und verbessert die Atembewegung, weitet und durchlüftet die Lunge und hebt sie in den Brustkorb, der dadurch gewölbt wird. (Siehe die Statur der berühmten Sängerinnen!)

Es ist das Verdienst des Hamburger Gelehrten und Stimmpädagogen Dr. Albrecht Thausing, die Anwendung der Stimmübung zu Heilzwecken durch ein von ihm selbst ersonnenes und ausgebautes System aufgebracht und unter Mithülfe des Arztes Dr. Lohfeldt systematisch bearbeitet zu haben. Einige Zweige der Sache haben denn auch bereits große Verbreitung gefunden, voran die Anwendung bei Asthma, die von den sämtlichen Krankenkassen der Stadt Hamburg eingeführt ist und an über 400 Fällen schon erprobt wurde. Die Wirkung erklärt sich großenteils aus dem durch die Stimmübung hervorgerufenen Reiz des Kehlkopfs, der die Absonderung des Schleims anregt, ihn verflüssigt und dadurch das Asthma beendet oder verhütet.

Die Stimmübung ist auch ein vorzügliches Heilmittel bei katarrhalischer Disposition. Indem die Schleimhäute durch jene stark durchblutet werden, gesunden sie und härten sich ab. So sind auch schwere Nasenleiden, die neben Asthma bestanden haben, zum Schwinden gebracht und z. B. der Geruchssinn wiedergewonnen worden.

Von großer Bedeutung ist die Sache auch bei allen Stimmstörungen funktioneller Art, bei Stimmschwäche, sowie bei Stottern.

Ein weiteres Moment ist nach Dr. Thausing, daß der Kehlkopf zum Unterschied von allen andern Muskelbezirken des Körpers dem Gebiet des Nervus Vagus- und Sympathicus angehört, also demselben Nervensystem, das auch alle inneren Organe und das ganze Blutkreislaufgebiet versorgt. Dadurch ergibt sich ein eigenartiger Zusammenhang zwischen der bewußten körperlichen Tätigkeit und denjenigen Organen, die sonst der Beeinflussung durch den Willen entrückt sind.

Es ist schon lange bekannt, daß das Singen von hohem gesundheitlichem Wert und anderen körperlichen Uebungen in vieler Beziehung überlegen ist. So empfiehlt z. B. der Berliner Facharzt E. Barth „Ueber den gesundheitlichen Wert des Singens“ (Leipzig 1898) Gesangsübungen als Schutzmittel gegen Lungenschwindsucht, spricht von dem Einfluß auf die Herztätigkeit, den Stoffwechsel, das Allgemeinbefinden und sagt u. a.: „Singen hat den Vorzug, daß es zu jeder Jahreszeit gleichmäßig geübt werden kann, daß es keinen besonderen Apparat und besondere äußere Verhältnisse erfordert, und daß es vor allen Dingen auch dem weiblichen Geschlecht unbestritten zugestanden wird. Mit Recht spricht dieser angesehene (jüngst verstorbene) Arzt vom Singen als von einer gymnastischen Uebung. Währenddem Barth das Hauptgewicht auf die vertiefte Atembewegung legte, hat Dr. Thausing erst die Bedeutung der Kraft der Stimme zur Geltung gebracht, indem er erkannt hat, daß der so vielseitig wirkende Kehlkopfreiz erst durch einen unter dem Kehlkopf angesetzten, starken Luftdruck zustande kommt. Es ist dazu eine bestimmte Technik nötig, die Dr. Thausing-Hamburg auf eine besonders hohe Stufe entwickelt hat. Ihm kommt auch das Verdienst zu, mit viel mehr Nachdruck und Erfolg als seine Vorgänger, auf die Heilwirkung der Stimme und die spezielle Bedeutung der Stimmkraft — auch für den Gesang als Kunst — hingewiesen zu haben. In seiner berühmten Schrift „Die Sängerstimme“ (Cotta) hat er seine Lehre niedergelegt und in der kleinen, später erschienenen „Stimmkraftübung als Heilfaktor“ das hygienische Gebiet behandelt.

Muß sich die Ausübung bei den meisten Kranken auf eine bloße Kraftübung der Stimme als einen Ersatz des Gesanges beschränken, so ermöglicht die Stimmübung bei der gesanglichen Stimme die Entwicklung zu einer künstlerischen Leistung, der an Ausdrucks- und Eindruckskraft keine andere gleichkommt.

Den stürmischsten Beifall erntet immer der Sänger, denn kein Instrument vermag mit der Unmittelbarkeit unser Herz zu ergreifen wie die hinreißende Schönheit der menschlichen Stimme. Aber auch der Dilettant mit frischer, gesunder Stimme erfreut sich der dankbaren Anerkennung im kleinen Kreise.

Helene Buß.

Frauenwerke:

Kinderheim Romanshorn.

Die Sektion Thurgau des Schweiz. Verbandes für Frauenhülfe hat kürzlich einen guten Tag gehabt. Zusammen mit der Baukommission hat sie zur Einweihung ihres ersten eigenen Kinderheims in Romanshorn eingeladen. Es war eine ernste, schöne, besinnliche Feier.

Noch selten ist wohl ein Bau mit so viel Schwierigkeiten und Hindernissen begonnen worden. Um so größer ist deshalb heute die freudige Dankbarkeit all derer, die mit Rat und Tat zur Sache gestanden sind und durchgehalten haben. Auch die Sammlerinnen, die in allen Orten bei ihren Mitgliedern aus kleinen Gaben die stattliche Summe von 10 500 Fr. zusammengebracht haben, werden heute beim Anblick des schönen Heims für ihre Mühe sich belohnt fühlen. Der Bau ist im wahrsten Sinne ein Werk menschlicher Wohltätigkeit. Schon der prächtige große Platz hat geschenkweise übernommen werden dürfen. Gemeinden, Kirchenbehörden und die kant. Regierung haben ebenfalls finanziell kräftig mitgeholfen — wofür der Verband sich immer dankbar erzeigen wird —, sodaß heute für die Baukosten von 151 000 Fr. Deckung vorhanden ist. Haben da nicht alle Schweizer Frauen Grund genug, sich mitzufreuen!

Wohltuend schön steht das zweistöckige, 30,6 Meter lange und 10,4 Meter breite Heim auf dem freien Platz. Ungehindert dringen Luft und Sonne auf die weit ausholenden Zinnen und in die in freundlichen Farben abgetönten, einfachen Zimmer. Einfach ist die ganze Innenausrüstung — haben sich doch die Kinder später wieder in den bescheidensten Verhältnissen zurecht zu finden —, praktisch ausgedacht und vor allem sehr zweckentsprechend. Der große Spielplatz, der Beeren- und Gemüsegarten, auch der Wäscheaufhängeplatz neben der Waschküche und dem Glättezimmer sind dem Hause sehr dienlich, geben ihm zudem ein ruhiges, freies Gepräge.

Wenn es den kleinen Erdenbürgern einmal gut geht im Leben, so sicher hier, im Hause an der Sonne, wo sie gepflegt und geliebt werden. Um Menschen aber, die einmal in ihrem Leben an der Sonnenseite gestanden sind, wahre Liebe genossen haben, braucht es einem nie bange zu sein, sie werden ihren Kompaß stets dem Lichte zukehren. F. M.

Von Tagungen und Kongressen:

Oeffentliche Vortragsabende der Frauenzentrale beider Basel.

Die Frauenzentrale beider Basel veranstaltet auch dies Jahr wieder im Monat September im Bernoullianum eine Vortragsserie über Probleme aus dem Leben der Frau. Und zwar wie folgt:

Montag, 15. Sept., 8¼ Uhr: Frl. Dr. Dora Schmidt, Bern: „Die Dienstbotenfrage als soziales Problem. I. Vortrag.

Mittwoch, 17. Sept., 8¼ Uhr: Frl. Marietta Linder und Frau E. Fredenhagen-Lüscher: „Die Dienstbotenfrage als soziales Problem.“ II. Vortrag.

Freitag, 19. Sept., 8¼ Uhr: Frau Elisabeth Thommen, Zürich: „Frau und Beruf.“

Montag, 22. Sept., 8¼ Uhr: Herr Prof. Dr. Alfred Labhardt, Basel: „Geburtenrückgang und Geburtenregelung.“

Mittwoch, 24. Sept., 8¼ Uhr: Frau Dr. Franziska Baumgarten-Tramèr, Solothurn: „Die Frau und die Nationalisierung.“

Freitag, 26. Sept., 8¼ Uhr: Herr Prof. Dr. John Stähelin, Basel: „Psychische Störungen bei der Frau.“

Montag, 29. Sept., 8¼ Uhr: Frau Ruth Waldstetter, Basel: „Die Frau zwischen 40 und 60 Jahren.“

Der einzelne Vortrag kostet 1 Fr., alle sieben zusammen 5 Fr. Eintrittskarten an der Abendkasse.

Die 36. Generalversammlung des Deutschen Staatsbürgerinnen-Verbandes

und kommunalpolitische Tagung findet in Frankfurt a. M. vom 11. bis 14. Oktober statt. Es werden u. a. sprechen über „Praktische Arbeit der Stadtverordneten“, Wirtschaftsfragen: Stadtverordneter Maria Jecker, Aachen. „Staatsbürgerin und Parteiwesen: Dorothee von Velsen. „Die Lage der europäischen Minderheiten“: Frau Dr. H. Wingerath, Köln a. Rh. „Probleme der Generationen“ — „Die Jugend und ihre Welt“: Dr. Edith

---

Meine liebe Miriam,

Wenn Sie Zeit haben, so schreiben Sie doch ein paar Zeilen an J. W. Sie ist in einem Geschäft, wo die Arbeit sehr monoton ist und die Leistungen nicht gut bezahlt werden. Sie läßt sich gerne einschüchtern. So gut als möglich hält sie durch, doch sehnt sie sich jeweils auf ihre ein bis zwei Abendstunden, „wo sie endlich wieder ein Mensch sein kann, wenn sie bis dahin nicht schon zu müde ist“, wie sie schreibt.

Helfen Sie bitte, wenn's geht!

Ihr

Parson John.

Brief von Miriam Gray an Fräulein W.:

Mein liebes Fräulein W.,

Nehmen wir an, wir kennen uns schon, und ich sei nur zehn Minuten lang eine alte Freundin von Ihnen. Einverstanden? Gut!

In erster Linie will ich Ihnen nicht sagen, daß Sie zufrieden sein müssen auf dem Posten, wo Sie Gott hingestellt hat. Wer weiß, ob Er Sie nicht gerade unzufrieden haben will, damit Sie für sich und Ihre Mitarbeiter einen Ausweg suchen, der für Alle eine Verbesserung bedeuten würde, oder vielleicht auch nur für die andern und nicht einmal für Sie! Ich sage ja, daß ich's nicht weiß, doch von einem bin ich überzeugt, und das möchte ich Ihnen gerne sagen: Sie können auf keinem Posten, in keiner Lebenslage sein, wo Gott nicht auch wäre und auf Sie wartete. Es scheint mir nicht so wichtig, wie Sie in das Geschäft gekommen sind; ich will nicht einmal sagen, daß Sie Gott dorthin gestellt hat. Doch eines weiß ich, daß Er dort ist, und das Haus, in dem Sie arbeiten, zu seinem Hause machen möchte, zum Himmelstürlein für Sie.

Sie glauben es wohl nicht? Ich kann es Ihnen auch noch nicht beweisen. Ich weiß nur, daß es wahr ist, und ich könnte Ihnen von gleichaltrigen Mädchen erzählen, denen das Leben so eng und farblos vorkam, bis ihnen Gott zur Wirklichkeit wurde. Von diesem Augenblick an kam Licht und Freude in ihr Leben und es ging meistens nicht lange, so fanden sich Kraft und Gelegenheit zum Vorwärtskommen. Es scheint mir unnütz, mehr Einzelheiten erklären zu wollen. Ich möchte vielleicht fast eine Revolution in Ihrem Geschäft veranstalten, nachdem was ich von dort gehört habe. Aber dies könnte ganz falsch sein. Ich weiß es nicht. Doch wenn Gott Ihnen immer gegenwärtig ist und Sie dennoch eine Revolution als das Richtige empfinden, dann können Sie auf mich zählen. Doch zuerst werden Sie Ihre Arbeit mit ganz anderen Augen betrachten und viel Neues darin entdecken, wenn Sie mit Gott dahinter gehen. Ohne Ihn können Sie unmöglich Ihrer Arbeit mit allen ihren Möglichkeiten gerecht werden. Das eine ist aber sicher: sobald Gott eine Wirklichkeit in Ihrem Herzen und Leben geworden ist, und Sie sich von seiner Hand führen lassen, und wären die Lebensbedingungen noch so hart, so müssen Sie nicht mehr bis zum Abend warten, bis Sie ein Mensch, ja mehr als das, ein freies Kind Gottes sein können.

Dies ist wirklich so. Und wenn ich Sie wäre, würde ich nicht nachgeben, bis es auch für Sie selbst wahr geworden ist. Hierin liegt der wunderbare Inhalt des Lebens, und Gott versucht es immer wieder, ihn uns klar zu machen. Wenn Sie darum wissen, so fühlen Sie sich unsäglich frei und glücklich, wo es auch sei, in jeder Arbeit in Ihrem Geschäft. Ihren Vorgesetzten und Mitarbeitern werden Sie mit ungezwungener Fröhlichkeit entgegen treten können. Wenn Sie alles, auch die langweiligste Einzelheit für Gott tun, dann werden Ihnen plötzlich die Augen aufgehen über den tatsächlichen Wert Ihrer Arbeit. Sie werden sogar im Langweiligsten Schönes und Neues entdecken.

Ihre

Miriam Gray.

Diese Briefe lassen uns den englischen Geist verspüren, der durch all die verschiedenen Schriftchen weht. Schlicht und einfach erzählt Miriam Gray von ihrem Glauben, ihrem schönen Verhältnis zu Gott; und man glaubt es ihr. Man fühlt einen lebendigen Menschen mit all seinen Niederlagen, Kämpfen dahinter, der noch zu seinen Lebzeiten „heim kommt zum Vater“ — und wir gehören ja alle dorthin. Sie hat daran geglaubt, daß das Himmelreich mitten unter uns, in einem jeden Herzen sein kann. Sie hat nicht nachgegeben zu suchen, bis Sie's gefunden hat. Ihre jetzt rückhaltslos frohe Persönlichkeit wirkt für mich überzeugend und einladend: versuchen, dasselbe zu tun.

Miriam Gray ist nicht nur froh für sich selbst, wie es manchen angeblichen Christen gelingt. Sie ist für alle bereit und bringt Licht und Farbe ans bescheidenste Plätzchen. Im scheinbar Langweiligsten liegen ihre Schätze verborgen, und deutet sie uns den Weg, dieselben auch zu finden. Wir haben, wie sie, bereit zu sein, zu hören und mit der Zeit auch zu verstehen, was der Nazarener meint, wenn er uns von seinem, von unserem Vater spricht. Je mehr uns nämlich seine frohe Botschaft aufgeht, umso farbiger wird das Unscheinbarste im Leben. Alle Arbeit, wie sie auch sei, bekommt ihren Wert, und diese Erkenntnis macht froh. Es wirkt daher etwas komisch, wenn vermeintliche Christen so todernst und „zerfurcht“ einher schreiten. Es ist zu schade, wenn wir immer und immer wieder vergessen, daß es nichts Freudvolleres gibt als wahres Christentum.

Ich glaube, da sind uns die Engländer etwas voraus. Sie betonen mehr die frohe Botschaft und mehr das Handeln, das sich ganz selbstverständlich daraus ergibt, und legen weniger Gewicht auf abstrakte Spekulationen, die einem manchmal recht düster anmuten, sofern man sie überhaupt versteht.

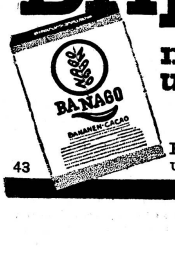
Dr. Skinner sagt sehr treffend für englische Begriffe: «It is far more important, that we should live rightly than understand deeply.» (Es ist viel wichtiger, richtig zu leben, als tief zu verstehen.)

Ob er nicht etwas recht hat? Es sind die praktischen Engländer, die sich getroffen haben und mit ihren «Tracts for Better Times» versuchen, auch dem einfachsten Gemüte etwas von ihrem Wissen und ihrer Freude auf das Lebensweglein mitzugeben, und ich glaube es ist ihnen gelungen. L. St.

Freu Dich Mutter

wenn Dein Kind mit so viel Freude seine Tasse Banago austrinkt. Kinderspüren, was ihnen gut bekommt und Banago hat sich tausendfach bewährt. Wie sollte Banago nicht stärken, wo doch die köstliche Banane und der nahrhafte Cacao durch wertvolle Phosphate und Calciumsalze ergänzt werden - wo Banago dem jungen Organismus also just diejenigen Stoffe zuführt, die zur gesunden Entwicklung unbedingt notwendig sind.

BANAGO



macht stark und lebensfroh

Pakete zu 0.95 und 1.80
Ueberall erhältlich. NAGO OLTEN

Henkel & Cie. A.G. Basel.

Regenwasser ist das beste Wasser zum Waschen

Regenwasser ist weich, es enthält keinen Kalk. Leitungswasser dagegen ist hart und kalkhaltig. 1 Gramm Kalk des harten Leitungswassers macht schon 15 Gramm Seife unwirksam. Bedenken Sie, was das beim Waschen ausmacht. Machen Sie sich selber Regenwasser!

Geben Sie vor der Bereitung der Persil-Lauge einige Handvoll Henco-Bleichsoda in den mit kaltem Wasser gefüllten Waschkessel! Sie erreichen dadurch volle Ausnutzung des Waschmittels und haben eine gut schäumende, waschkräftige Lauge. Auch zum Einweichen der Wäsche gibt es nichts Vorteilhafteres als die seit fünfzig Jahren beliebte

Henco Henkel's Wasch- und Bleichsoda.

25 cts

H569Da

Kennen Sie schon das jüngste Erzeugnis der Persilwerke: PER, Henkel's Abwasch-, Spül- u. Reinigungsmittel?

Internationaler Fernunterricht für **Damen!**

Gründliche Erlernung der **Stoffmalerei** in 20 Kursstunden. — Vom Japanischen bis zum modernsten Stil.
Unübertroffen! Unerwartete Erfolge!
Künstler als Lehrkräfte!
Kursgeld Fr. 30.—
Vertretung für die Schweiz:
Charles GIROD, Studen bei Biel.

In Familie von vier Personen wird auf Oktober eine treue, in jeder Beziehung zuverlässige

Tochter gesucht,

die Küche und Haushaltung exakt und selbständig besorgen kann. Guter Lohn und gute Behandlung.
Offerten unter Chiffre **1210** an die Ovag A.-G., Tödistrasse 9, Zürich.

HAUSMUTTER

Das Frauenheim **Wolfbrunnen** in **Lausen,** Erziehungs- und Arbeitsheim für uneheliche Mütter, **sucht** zu baldigem Eintritt gebildete, in Hauswirtschaft und Kinderpflege erfahrene Vorsteherin, die im Anstaltswesen bewandert ist.
Offerten an Herrn Pfarrer **E. Lendorff, Lausen,** Baselland.

MATURITÄTS-
vorbereitung setzt Begabung und Fleiss, aber auch gute Anleitung voraus. — Solche bietet das
HUMBOLDTIANUM
BERN, Schlösslistrasse 23
Teleph. Bollwerk 34.02
Verlangen Sie unsern Prospekt.

Bei Bestellungen berufen Sie sich auf das Schweiz. Frauenblatt

Jacobi-Oste, Brandenburg, Luise Riegger, Karlsruhe, Sophie Appolani, Frankfurt usw.

Der Bund deutscher Tabakgegner hält seinen diesjährigen Bundestag vom 20.—23. September in Dresden ab. Hauptberatungsgegenstand bildet das zunehmende Rauchen der Jugend und der Frauen. Diesbezügliche Vorträge werden u. a. von Frau Dr. med. Siegmann M. d. R., Dresden gehalten.

Versammlungen

Unsere Frauenvereine sind im Begriff, ihre Winter-Vortragstätigkeit wieder aufzunehmen. Wir bitten dringend, uns solche Veranstaltungen für den Versammlungsanzeiger doch wieder regelmäßig mitteilen zu wollen, denn wir wissen, wie anregend und belebend dies auf die gesamte Vortragstätigkeit wirkt. Unsere Frauenvereine lernen dadurch immer wieder neue Referenten und neue Themen kennen.

Die Veröffentlichung der Anzeigen erfolgt kostenlos, doch müssen diese bis spätestens Mittwoch Abend der dem Vortrag vorhergehenden Woche in den Händen der Redaktion sein.

* * *

Bern: Montag den 22. Sept., 20¼ Uhr, im „Daheim"-Lesezimmer: Vereinigung bernischer Akademikerinnen.
Schweizer Frauen in der Reformationszeit.
Von Dr. Hedwig Anneler, Bern.

Biel: Mittwoch den 17. Sept., 20 Uhr, im Saale Schweizerhof, Kanalgasse: Verein zur Förderung der Fraueninteressen Biel:
„Aus meiner Tätigkeit als Polizeiassistentin."
Vortrag von Frl. Ernst, Polizeiassistentin, Bern.

Zürich: Montag den 15. Sept., 20 Uhr, im Schwurgerichtssaal: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich:
Vom General zum Pazifisten.
Oeffentlicher Vortrag von General von Schönaich.
Montag den 15. Sept., 17 Uhr, Rämistr. 26: Lyceumklub.
Der Mädchenhandel und seine Bekämpfung.
Vortrag von Herrn Dr. Rinck, Präsident des schweiz. Nationalvereins gegen den Mädchenhandel.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Einsames Mütterli

sucht etwas Kapital zum Verdienst. **Schönes Heim** kann für Geber geboten werden.
Offerten unter Chiffre **1211** an die Ovag A.-G., Tödistrasse 9, Zürich.

Im alkoholfreies Restaurant
„DAHEIM"
Zeughausgasse 31 in BERN
ißt man gut und billig (auch vegetarische und Rohkostspeisen).
Kaffee, Tee, Chocolade, eigene Patisserie etc.
Freundliche, heimelige Logierzimmer.

Ecole d'Etudes sociales pour Femmes Genève

Subventionnée par la Confédération.
Semestre d'hiver: 22 octobre 1930 au 19 mars 1931.
Culture féminine générale: Préparation aux carrières de protection de l'enfance, direction d'établissements hospitaliers, bibliothécaires, libraires-secrétaires, laborantines, infirmières-visiteuses.
Cours ménagers au Foyer de l'Ecole.
Programme (50 cts.) et renseignements par le **secrétariat, rue Chs. Bonnet 6.**

Zürich: Ausstellungsstr. 104 (Telephon Uto 17.48)
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstrasse 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse 20 (Telephon Boll. 7451) Spitalackerstrasse 59.

152

MIGROS

„Die Zeitung in der Zeitung"

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstrasse 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)

Kampf-Marken-System.

Unter den vielen Folgeerscheinungen, die die Wirkung des Migros-Systems ausgelöst hat, ist das Auftreten von **Kampf-Marken** eine der auch für die Konsumenten interessantesten Erscheinungen: Vereinzelt haben schon vor der Migros-Aktion Kampf-Marken bestanden. So führten die Mitglieder des Seifenfabrikanten-Verbandes seit langer Zeit eine sogenannte Import-Qualität, die z. B. als «Minerva», «La Boule» neben dee ersten Marken Steinfels, Sträuli etc. als Kampf-Marken gegen die Marseillaner Konkurrenz zu Kampfpreisen verkauft wurde und wird. Richtig bewußt wurde diese Taktik erst gegen die Migros angewendet. Als konkrete Beispiele nennen wir «Maltinago» (Fr. 2.50 p. Büchse), das als Kampfmarke des «Nago-Maltor» (Fr. 3.80 per Büchse) gegen unser «Eimalzin» (Fr. 2.30 per 500 gr) aufgestellt wurde. Schachtelkäse «Oberland» (Fr. 1.—), Kampfmarke der Fabrikanten des «Gerberkäse» (Fr. 1.20) gegen unsere Marke «Uristier» (Fr. 1.—), «Basler Süßfett», «Konsumverein-Süßfett» (Fr. 1.25) der Fabrikanten des «Purina» (Fr. 1.40). Kokosfette existieren eine Reihe Kampfmarken (Fr. —.85) zum Teil von den Fabrikanten des «Palmin» (Fr. 1.10/1.20) etc. stammend, gegen unser Palmfett (Fr. —.79). Da unsere Devise «Dienst am Konsumenten» in so ziemlich allen Lagern (Spezereihändler-Verband und Konsumgenossenschaften) ein Echo gefunden, darf die Aufforderung an diese Kreise nicht verwundern, sie möchten einmal den Konsumenten auf folgende — die Käufer gewiß im höchsten Maße interessierenden Fragen — in ihrer Presse Antwort erteilen:

Sind diese und andere, hier nicht aufgeführten Kampfartikel den ersten Marken derselben Fabrikanten **ebenbürtig,** und nur billiger, um

einerseits das mit vielen Reklamekosten und langjährigen Bemühungen erworbene Renommée der erstklassigen Markenware in vollen Zügen weiter auszunützen;

andererseits aber mit einem **guten** Produkt zu mäßigem Preis die guten und wohlfeilen Migros-Produkte zu bekämpfen,

oder ist die erhebliche (bis zu 50 %) Preisdifferenz zwischen den ersten Marken und den Kampfmarken durch Qualitätsdifferenzen gerechtfertigt.

Daß das aufgeworfene Problem für den Konsumenten von **höchster** Bedeutung ist, geht am deutlichsten aus folgenden Sätzen einer prämierten Preisarbeit des Schweiz. Kaufmännischen Vereins über den Migros-Verkauf hervor. (Kaufmännisches Zentralblatt, 22. August 1930.)

«Es ist unschwer, anhand dieser authentischen Erläuterungen zu der Entwicklung des Markenartikel-Systems zu erkennen, welche Rolle dieses in bezug auf die Verteuerung und Entsachlichung im Warenhandel spielt. Wenn man vergleicht, wie z. B. vollständig gleichwertige, ja identische Ware der gleichen Fabrikanten, je nach Bezeichnung und Verpackung mit Preisunterschieden bis zu 100 % offeriert wird, so muß das gewiß jeden Konsumenten nachdenklich stimmen. Es ist einleuchtend, daß es durch die Wahl qualitativ hochwertiger, aber «namenloser» Ware gelingen sollte, Aufschläge von 30—50 oder 100 % zu vermeiden. Es wäre ein erstrebenswertes Ziel, in diesen Verhältnissen Wandel zu schaffen. Die Konsum-Genossenschaften haben es versucht mit ihren eigenen Co-op-Artikeln, weil sie selbst wieder Garant sein wollten gegenüber ihren Kunden. Allein es ist ihnen nur teilweise gelungen. Vielleicht waren unregelmäige Qualitäten oder, was wahrscheinlicher ist, zu wenig radikale Preisdifferenzen gegenüber Markenware die Ursache, daß z. B. die Konsumverband-Marke Co-op nicht in dem erwarteten Maße durchdrang.»

Daß es die Migros ist, die allein diesen Weg meidet und keinen einzigen übersetzten Artikel führt, sondern nur beste Marktware, wird ihr von dieser Preisaufgabe neben andern Verdiensten hoch angerechnet.

Zum Studium für die genossenschaftlichen und privaten Spezierer empfehlen wir auch die «Spezereihändler-Zeitung» vom 20. November 1925, worin festgelegt ist, daß **dieselbe** Ware derselben Fabrik (Kokosfett) als **erste Marke 30 Prozent höher kalkuliert** ist als neutrale Marktware.

Wir unsererseits erklären hiermit, daß die erwähnten, von uns hergestellten und vertriebenen Waren solche erster Qualität sind, die sich mit den ersten Marken messen können. Wohl haben wir uns veranlaßt gesehen, eine sogenannte «La-Du-Typ»-Qualität (Laden-Durchschnitts-Typen) zu führen, um den praktischen Beweis zu erbringen, daß wir für weniger hochwertige Typen noch billiger sein können als die Läden. Die billigeren Typen fanden aber seitens der etwas verwöhnten Migros-Kundschaft keinen Zuspruch (mit Ausnahme des italienischen Camolino-Reises), und wir werden diese «La-Du-Typ»-Qualitäten wahrscheinlich wieder aufgeben und sie dem Ladenhandel, der auch Artikel mit geringen Umsätzen vertreibt, überlassen.

Eines sei nebenbei festgestellt: daß der sichtlich wogende Wettbewerb alle Beteiligten dahin treibt, in der Qualität Bestes zu bieten, und das früher so beruhigende Gefühl des Verkäufers: «Ja, der Konkurrent gibt **eine noch mäßigere Qualität»,** so ziemlich verschwunden ist.

Nicht nur in Markenartikeln, sondern auch in den sogenannten offen verkauften Waren finden sich «unsachliche» überhöhte Preisdifferenzen. Da sei speziell **Zucker** erwähnt. Der Zuckerverkauf hat sich in den letzten 15 Jahren kraß verschoben. An Stelle des früher universal gehandelten «Pile» oder «Stampfzuckers» ist der «Kristall-Zucker» getreten, der mit zunehmender Feinheit des Kornes den Stampfzucker fast ganz verdrängte. Gleichzeitig aber grub der Feinkristallzucker auch dem früher allbekannten «Grießzucker» die Existenzberechtigung ab, indem das «Feinkristall-Korn» nachgerade **feiner** wird als das «Grieß-Korn». Grießzucker wurde z. B. aus Grobkristall durch Mahlen gewonnen. Daß dafür von Großladengeschäften (reell und vorteilhaft?) heute noch 4 Rp. = 15 % mehr verlangt wird als für «Feinkristall», ist als **«Phantasie»** zu bezeichnen.

Eine Spezereihändler-Einkaufsgesellschaft hat eine Serie billiger Großartikel herausgegeben. Diese werden merkwürdigerweise mehr im Hintergrund gelassen und teure Parallel-Artikel in den Vordergrund geschoben. Nur wer auf Preis und Qualität dringt, wird in den niedrig kalkulierten Kampfartikeln bedient, — ganz speziell Migros-Kunden, die Salu etc. im Laden kaufen, wird dargetan, daß man jetzt auch Migros-Preise habe. Der sympatische, anspruchslose und «sichere Gewohnheitskunde» aber erhält die Normal-Ladenartikel.

Das «zweispurige» System, das sich so herausgebildet, hat seine unbestreitbaren Vorteile: Wer es nötig hat, der nimmt seinen Vorteil wahr, der kommt auch gut weg, wer **nicht darauf schauen** muß, dem macht's schließlich nicht so viel aus, wenn er für dasselbe mehr zahlt.

Den Hausfrauen, die durch Notwendigkeit oder durch ihren eigenen, angeborenen, regsamen Hausfrauengeist sich getrieben fühlen, sich auf dem Markt nach guter Ware zu mäßigem Preis umzusehen, sind dadurch Möglichkeiten geöffnet worden — wertvolle Möglichkeiten —, das Budget zu schonen, oder für dasselbe Haushaltungsgeld ihren Lieben einen Mehrgenuß zu verschaffen. Ein **Mehrgenuß,** das ist sicherlich auch wertvoll, es ist ein guter Kitt in der Familie, das weiß die überblickende Hausmutter!

Gerade jetzt sind einige — Hunderttausende kostende — Wettbewerbe von Nahrungsmittel-Firmen im Gang, — wie unendlich viel spannender, interessanter und praktisch lohnender ist die Rätsellösung in solch zeitgemäßen Fragen der lebendigen Wirtschaft! Nicht nur für die Hausfrauen, sondern für die **Jungen,** — Freude gewinnen an wirtschaftlichen Auseinandersetzungen, lernen, mit scharfem Auge Werte zu werten! Das wird für alle Zeiten des Schweizer Konsumenten bester Schutz sein, vor Ausübung durch wirkliche und «Meinungs-Monopole».

Die Fähigkeit, den leistungswilligen und -fähigen Erzeuger und Verteiler zu erkennen, wird die Zeit schneller heranbringen, da als Selbstverständlichkeit gelten wird, daß es nur einen Weg zum Erfolg gibt:
den offener, gerader **Dienstleistung.**
Daß unser Land diesen Weg **rascher** durchläuft als die andern, kann uns nur Nutzen und Achtung eintragen.

Butter-Preise

Wir können vorläufig unsere Butterpreise noch halten. Benützen Sie die Gelegenheit, um einen Versuch mit unserer Tafelbutter, **grüne Marke,** zu machen. Es ist die anerkannt beste **Provenienz der Welt.** Auch unsere Marke Tafelbutter II (gelbe Marke) verdient Ihre Beachtung.

Tafel-Butter

Grüne Marke . . . . . 100 gr Fr. —.54
(Mödeli à 185 gr Fr. 1.—)
Gelbe Marke . . . . . 100 gr Fr. —.46½
(Mödeli à 215 gr Fr. 1.—)
Blaue Marke (z. Einsiedeln) 100 gr Fr. —.46½
(Mödeli à 430 gr Fr. 2.—).

Versandabteilung

spediert nach allen Orten prompt und zuverlässig.
Gef. Preisliste u. Versandbedingungen verlangen
Migros A.-G. Basel 2, Tel. Safran 73.06